

«Ich war sogar Messdiener»

GLAUBEN Franz Hohler ist nicht nur in seinen Büchern ein spiritueller Mensch. Obwohl ihn das Diesseits mehr interessiert als das Jenseits, macht er sich auch Gedanken zu Gott.

INTERVIEW MATHIAS HAEHL
kultur@luzernerzeitung.ch

Franz Hohler, wann haben Sie das letzte Mal gebetet?

Hohler: Kürzlich vor meinem Abflug nach Weissrusland. Ich weiss aber nicht, zu wem. Zu einer schützenden Kraft.

Was bedeutet Gott für Sie?

Hohler: Gott ist das grosse Rätsel: das Lebendige, das Schöpferische, die Kraft hinter dem Urknall.

Und woran glauben Sie?

Hohler: An das Leben.

Kann Glauben Glückseligkeit bringen?

Hohler: Zweifellos. Den Gläubigen. Für die Ungläubigen kann er furchtbar sein.

Also verhält es sich ähnlich ambivalent wie zum Beispiel mit der Liebe?

Hohler: Genau. Die Liebe ist Paradies oder Hölle. Fragen Sie Liebende und Verschnittene, unglücklich Liebende oder andere Liebende.

Wurden Sie als Kind religiös erzogen?

Hohler: Ja. Als Christkatholik war ich in einer Minderheitenkirche, was ich daran merkte, dass ich in einem andern Stadtteil zur Christenlehre musste. Das gefiel mir aber. Ich war sogar eine Weile Messdiener. Wenigstens so lange, bis es mir während der Messe schlecht wurde.

Wie stehen Sie zur Institution Kirche?

Hohler: Im Laufe meines Lebens hat sie an Selbstverständlichkeit enorm eingebüsst, und das ist gut so. Denn jeder Institutionalisierung droht die Gefahr einer Erstarrung.

Bezahlen Sie Kirchensteuern?

Hohler: Ja. Die Kirchen sollen ruhig da bleiben – als Gegenorte zu allen Einkaufszentren und Sunrise-Towers.

Würden Sie an eine Messe des Papstes in Ihrer Nähe gehen?

Hohler: Zu einer Papstmesse würde ich vielleicht aus ethnologischem Interesse gehen. Als Autorität ist der Papst für mich bedeutungslos, weil er sich zu wenig den Fragen stellt, die mit dem Leben zu tun haben. Und beispielsweise immer noch am Zölibat festhält.



Für Franz Hohler, hier in seinem Jugendstilhaus in Zürich, ist Gott «das grosse Rätsel».

Bild Remo Nägele

Glauben Sie an Himmel und Hölle?

Hohler: Ich glaube nicht an ein Weiterleben nach dem Tode und damit auch nicht an einen jenseitigen Ort der Erlösung oder der Verdammnis. Man könnte vielleicht sagen: Solange jemand an uns denkt, sind wir nicht tot. Danach sinken wir ab ins Vergessen, geben unsern letzten Anteil Leben ab in den grossen Suppentopf, in dem das neue Leben brodet.

Braucht Gott das Böse zur Existenz?

Hohler: Gott braucht gar nichts.

Was halten Sie von asiatischen Religionen?

Hohler: Am nächsten ist mir der Hinduismus, weil da jedes Wesen, auch jeder Mensch, Gott sein kann. Das ganze Leben wird als etwas Göttliches angesehen.

Wie stehen Sie zum Islam?

Hohler: Zu welchem? Es gibt mindestens so viele Islame, wie es im Christentum Konfessionen gibt. Mir haben immer die Moscheen als Treffpunkt gefallen. Man kann sich hinsetzen und miteinander plaudern. Das Dogmatische ist mir fremd.

«Solange jemand an uns denkt, sind wir nicht tot.»

FRANZ HOHLER, AUTOR

aber nicht nur im Islam. Wer im Islam ausschliesslich das Fanatismuspotenzial sieht, sollte sich an die jahrhundertelange Blutspeur des Christentums erinnern.

Haben religiöse Leute ein einfacheres Leben?

Hohler: Sie haben bestimmt ein klareres Weltbild. Das zeigt sich etwa in den Todesanzeigen: «Es hat Gott, dem Allmächtigen, gefallen.» Letztlich ist alles, was passiert, Gottes Wille.

Vielseitiger Autor

KURZPORTRÄT hae. Franz Hohler (69) ist als Schriftsteller, Kabarettist («Totemügerli»), Liedermacher und Gesellschaftskritiker (etwa AKW-Gegner) bekannt. Neben Bühnen-, Radio- und Fernsehauftritten hat er viele Bücher («Die Rückeroberung», «Die Steinflut» oder «Es klopf») verfasst. Unlängst erschien nach der sehr erfolgreichen Textsammlung «52 Wanderungen» von 2005 das neue Buch «Spaziergänge» (Luchterhand-Verlag) mit Kurztexten.

Bündelitag



Hansruedi Kleiber über den «Last-Minute»-Stress vor den Ferien

Schon im 19. Jahrhundert bezeichneten die Basler den ersten Ferientag als «Bündelitag», an dem man sein Bündel schnürt, um auf Reisen zu gehen. Seither hat sich der Begriff weit verbreitet. Für uns Kinder war es der lang ersehnte Moment: die Erlösung vom Alltag! Sechs Wochen Freiheit: keine Schule, keine Aufgaben, keine Prüfungen. Ein paradiesischer Zustand. Als Stadtkinder durften wir Berge und

MEIN THEMA

Seen geniessen und erlebten die Eltern weniger gestresst. Sie hatten plötzlich Zeit. Tempi passati!

Die moderne Ferien-Industrie macht es einem nicht leicht: Von Städte-Reisen über Badeferien, von Sport-Events über Trekking-Touren bis zu Kultur-, Studien- und Kreuzfahrten ist alles drin. Das Angebot ist riesig. Für jeden Geldbeutel ist etwas dabei. Es wird uns gesagt, wie «man» Ferien macht. Und Ferien sind heute für viele ein «Muss». Ganz einfach deshalb, weil die Anforderungen des Alltags in Beruf, Familie und Freizeit sich massiv erhöht und wir Erholung nötig haben. Wohl befinden gilt zu Recht als hoher Wert. Die Frage ist nur, ob die Art, wie der moderne Mensch Ferien macht, diesem Wert dient. Manche kommen müde und erledigt aus ihrem Urlaub zurück. Das kann ja wohl nicht der Sinn der Sache sein.

Schon lange vor dem «Bündelitag» also geht es darum, mir darüber klar zu werden, wie ich meine Ferien gestalten, was mir wichtig ist und wie ich mich am besten erhole. So vermeide ich den «Last-Minute»-Stress und komme nach zwei, drei Wochen gestärkt von der Alp in den Bergen zurück, wo ich die Seele habe baumeln lassen, oder von der Reise in ferne Länder, die mir meinen Horizont erweitert hat.

Pater Hansruedi Kleiber ist verantwortlich für die Jesuitenkirche, Dekan und Leiter des Pastoralraumes Luzern.

NACHRICHTEN

Religion: Die Kluft wächst

BERN sda. In puncto Religion wächst in der Schweiz eine Kluft: Ihre Bedeutung im Privaten schrumpft, während sie als Zankapfel in Politik und Medien bedeutsamer wird und oft zur Abgrenzung der «einheimischen» von «fremden» Gruppen benutzt wird. Zu diesem Schluss kommt das Nationale Forschungsprogramm «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft».

Papst ernannt «Scharfmacher»

ROM sda. Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller wird oberster Glaubenshüter der katholischen Kirche. Der Papst ernannte ihn zum neuen Präfekten der Glaubenskongregation. Als Müller 2005 die Mitwirkungsrechte der Laien in den Kirchengemeinden einschränkte, brachte ihm dies in der deutschen Bischofskonferenz viel Widerspruch. Hans Küng kritisiert, als Präfekt der Glaubenskongregation sei «dieser bornierte Scharfmacher fehl am Platz».

Die «heilige» Reuss wird zum Ganges

HINDUS Erstmals haben Hindus in der Schweiz einen Ort, an dem sie die Asche der Toten in einen Fluss streuen können. Jetzt wurden die letzten Ängste ausgeräumt.

Auf diesen Moment hat Saseetharen Ramakrishna Sarma, Priester der Tamilischen Hindu-Kulturgemeinde Luzern, zwei Jahre lang gewartet. Damals richtete er eine Anfrage an die kantonale Dienststelle Umwelt und Energie (UWE) – nun dürfen Hindus die Asche ihrer Verstorbenen ganz offiziell in die Reuss streuen. Hindu-Gemeinde, Stadt- und Kantonsbehörden sowie die katholische und die reformierte Kirche haben die Lösung gemeinsam erarbeitet.

Neue Treppe dank Hindus?

Bei einer Informationsveranstaltung wurde von Seiten der Bevölkerung auch die eine oder andere Anregung gemacht. Dabei ging es weniger um Ideologie, sondern meist um ganz praktische Fragen. «Der Zugang zum rechten Reussufer über die Treppe ist an der vorgeesehenen Stelle desolat. Wird da jetzt etwas gemacht?», fragt etwa eine Anwohnerin. Ein anderer will wissen, ob man bedacht habe, dass an gewissen

Tagen besser keine Bestattungen an der Reuss stattfinden sollten – so etwa bei der Fischereieröffnung oder beim Reusschwimmen. Sibylle Stolz, Integrationsbeauftragte der Stadt Luzern, kann jedoch die meisten Bedenken aus der Welt räumen: «Wir wollen Konflikte vermeiden. Am Anfang ist es erst einmal



«Hier werden wir nun einen Teil der Asche ausstreuen.»

RAMAKRISHNA SARMA

ein Ausprobieren. Aber das Vertrauen zwischen allen Akteuren ist sehr gut, und wir sind zuversichtlich, dass wir eine geeignete Praxis finden.»

Beschränkung auf Symbolisches

Diese sieht derzeit vor, dass die Hindus eine angepasste Version des Bestattungsrituals auf einem städtischen Grundstück am Rand der Altstadt aus-

üben. Nur die wichtigsten Verwandten des Verstorbenen – zirka 10 Personen – bereiten vor Ort das rund 20-minütige Ritual vor. Ein Sohn des Verstorbenen steigt ins Wasser, verstreut die Asche und gibt Opfergaben wie Reisbällchen und Früchte mit. «Hier werden wir nun einen Teil der Asche symbolisch ausstreuen und nur wenig Opfergaben ins Wasser begeben», sagt Sarma. Zudem müsse der Sohn zur Reinigung noch im Fluss baden – in der kalten Reuss werde man sich aber nur symbolisch mit Wasser bespritzen. «Die Reuss ist für uns ein heiliger Fluss», sagt Sarma.

Asche ist Asche

Es sei wichtig für die Hindus zu wissen, dass sie ihre Religion ausleben dürfen, so der Priester. «Die meisten haben bis jetzt die Asche ihrer Verstorbenen nach Indien oder Sri Lanka gebracht.» Andere, welche die Asche in einem Schweizer Gewässer verstreut hätten, hätten dies immer in der Angst getan, etwas Illegales zu machen. Illegal war dies allerdings nicht. «Es ist von Gesetzes wegen nicht vorgeschrieben, was Angehörige mit der Asche ihrer Verstorbenen tun müssen», erklärt Stolz. Zudem sei die Asche eines Verstorbenen chemisch genau gleich wie andere Asche, und sie verschmutze das Wasser nicht.

Stadtpräsident Urs W. Studer verwies auf die Verordnung über das Bestat-

tungswesen und sagte: «Die Stadt hat für eine würdige Bestattung zu sorgen. Religiöse Handlungen sollen dabei nicht behindert werden. In der schwierigen Zeit des Verlustes eines Nahestehenden ist eine solche Regelung angebracht und ein Zeichen des Willkommenseins.»

Höchstens 20 Rituale im Jahr

Im Kanton Luzern leben rund 2500 Hindus, rund die Hälfte davon in der Stadt Luzern. Damit aber kein «Bestattungstourismus», wie Studer sagt, entsteht, hat der beim UWE angesiedelte Gewässerschutz die Obergrenze bei 20 Bestattungen pro Jahr gesetzt, bei der Stadt rechnet man mit fünf bis zehn Bestattungen im Jahr. Explizit kontrollieren werde man zwar nicht, allerdings wird die Situation beobachtet und allenfalls mit Restriktionen eingeschritten.

Die kulturellen Unterschiede sorgen an diesem Abend eher für Sympathie als Kritik. So fragt eine Anwohnerin, die gerne in der Reuss schwimmt: «Wird denn kommuniziert, wann eine Bestattung stattfindet? Ich will die Hindus nicht beim Ritual stören, das wäre depektierlich.» Darauf antwortet Priester Sarma mit grossen Augen und defensiver Gestik: «Wenn wir stören, müssen Sie das sagen, und wir machen eine Pause oder gehen weg.» Nach Klärung der Sachlage sorgt das Missverständnis für wohlwollendes Lachen.

ALEXANDRA MLADENOVIC